

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1989-1990)
Heft: 30

Artikel: "... dass unsere Befreiung möglich und notwendig ist"
Autor: [s.n]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... dass unsere Befreiung möglich und notwendig ist»

«Findest du eine autonome Frauenbewegung auch heute noch sinnvoll und notwendig?» haben wir drei Frauen gefragt, die vor 15 oder 20 Jahren schon dabei waren. In ihren Antworten steckt viel Erinnerung an jene Anfangs- und Aufbruchzeit. Viel hat sich geändert, aber – zu diesem Schluss kommen sie alle drei – wir brauchen sie weiterhin, eine autonome Frauenbewegung.



FBB-Demo

foto: Gertrud Vogler

Wir brauchen eine Sprache und Kultur der Auseinandersetzung



Madeleine Buess

«Frauenbefreiung», sagte eine Nachbarin, «das ist doch längst nicht mehr in». Es stimmt. Frauenemanzipation, gar Frauenbefreiung, ist heute kein gesuchtes Schlagwort mehr. Eine, die damit wie mit Kleidern umging, hat längst die Mode gewechselt. Und doch behauptet ich: es braucht sie auch heute, wir alle brauchen sie. Die Versprechen, die Hoffnungen sind längst nicht eingelöst. Gewiss stellen sich heute viele Probleme anders. Wir wissen auch, dass wir nicht nur Opfer, sondern oft auch Komplizin-

nen der Verhältnisse sind, in denen wir leben. Aber ich halte daran fest, dass unsere Befreiung möglich und notwendig ist. Und ich erfahre auch, wie Frauen aufbrechen, aus alten Strukturen ausbrechen, eingeschliffene Muster verlassen, die sie eingrenzen und demütigen. Ich erfahre, wie ich mich selber immer weiter entpuppe, entdecke, was ich sein kann. Für solche Aufbrüche und Entdeckungen brauchen wir autonome Räume, Strukturen, wo Frauen einander treffen, miteinander arbeiten, kämpfen, streiten und feiern, Gruppen und Grüppchen, die inspirieren zum Nachdenken, zum Handeln, zum Widerstand.

Ich erinnere mich, was für eine überwältigende Erfahrung für mich die ersten öffentlichen Treffen unter Frauen waren. Ich erinnere mich an das Frauenzentrum, damals noch an der Lavaterstrasse, wo heute Klötze des Zürcher Business und Bankengeschäfts stehen: wie sich im Erdgeschoss des alten Hauses Frauen drängten, Neue, Neugierige, Unsichere, Forsche, Veräng-

stigte, Angestellte, Politische, Hausfrauen, Intellektuelle, Mütter. Ich erinnere mich an das erste Frauenfest: wie wir tanzten, sangen und stampften, wie Liebesgefühle wach wurden und wir unsere Kraft spürten, beflügelt vom Gefühl eines Aufbruchs in unermessliches Neuland. Ich erinnere mich an erste Frauendemos: Erfahrungen von Raum und Weite, die Strasse gehörte uns! Erfahrungen des gemeinsamen Handelns, einer möglichen Solidarität. Und wenn uns auch in der weiteren Arbeit Auseinandersetzungen trennten, so waren es doch solche Erfahrungen, die uns verbanden.

Heute, so scheint mir, fehlen weitgehend solche Momente der Verbindung. Die Frauenbewegung ist in unzählige Gruppierungen, Projekte und Richtungen zersplittert. Um diese Zersplitterung als Vielfalt fruchtbar werden zu lassen und auf Unterschiede nicht mit Ausgrenzungen und Diffamierungen zu reagieren, müssen wir eine Sprache und Kultur der Auseinandersetzung unter uns Frauen entwickeln, wo Differenzen offen erstritten und formuliert werden kön-

nen. Auch dazu brauchen wir autonome Räume! Wir haben noch vieles miteinander aufzuarbeiten: Ressentiments, Neid und Hassgefühle, die oft aus der Mutterbeziehung unbewältigt in uns wirksam sind. Unsicherheiten und Sprachlosigkeit aus Jahrhunderten des Schweigens unter dem Patriarchat.

Hier gewinnt auch der Begriff Autonomie seine noch immer für die Frauenbewegung zentrale Bedeutung: Selbstbestimmung, Aneignung des eigenen Körpers, Wahrnehmung der eigenen Sexualität nicht durch und auf Männerblicke und -bedürfnisse hin. Erlaubnis, eigene Wünsche zu haben, eine eigene Person zum Ausdruck zu bringen,

ein Recht auf persönliche Würde und Integrität. Radikale Postulate noch immer! Und heute, angesichts der fortschreitenden Zerstörung unserer Lebensgrundlagen, füge ich hinzu: Autonomie meint auch: Austraten aus den unzähligen Spielarten destruktiven Umgangs mit uns selber, miteinander und mit unserer bedrohten Umwelt.

Ein Blick zurück

1968: Aufbruchsstimmung – autonomes Jugendhaus – Globuskrawall – Kampf dem Establishment – Allgemeine Politisierung – Ablehnung der traditionellen Parteien und deren Jugendorganisationen.

Aus einer Arbeiterfamilie mit sozialdemokratischer Tradition stammend, war ich sozialen Ungerechtigkeiten gegenüber sensibilisiert. Denn wie unterschiedlich Arbeiterkinder gegenüber Oberschichtkindern behandelt wurden, habe ich am eigenen Leib erfahren. So hat sich ein Klassenbewusstsein durch meine eigenen Erlebnisse in mir gebildet. Ende der sechziger Jahre war sich Organisieren angesagt, und verschiedene revolutionäre Organisationen schossen aus dem Boden, jede für sich die korrekte politische Linie beanspruchend. Durch meinen Freund und späteren Mann landete ich bei den Trotzkisten. Für mich hätten es ebenso die Maoisten sein können, denn ich hatte da überhaupt keinen Durchblick. Dieser Organisation leistete ich viele wichtige Dienste mit Tippen, Flugblatt Verteilen, Zeitung Verkaufen und was sonst noch so an Administration anfällt. An inhaltlichen Diskussionen war ich kaum beteiligt, dafür hatten wir ja die geschulten Männer. Auch anderen Frauen der Organisation erging es ähnlich wie mir, aber von Frauensolidarität hatten wir damals noch nichts begriffen.

Von der FBB in Zürich hörte ich im Jahre 1969 und habe mich an der Unterschriftensammlung für die Initiative für straffreien Schwangerschaftsabbruch beteiligt. Nach einem ersten Besuch einer Vollversammlung der FBB, die ich, bereits geprägt durch strukturierte Sitzungen einer politischen Organisation, sehr chaotisch und unpolitisch fand, entschloss ich mich erstmal, mit diesen kleinbürgerlichen Frauen nichts zu tun zu haben. Klassenkampf war angesagt und die Frauenfrage galt als Nebenwiderspruch. Nach geraumer Zeit wurde aber die Organisation durch die Präsenz einer starken autonomen Frauenbewegung und durch das Aufmucken einzelner Frauen in der Organisation etwas verunsichert. Die Situation musste analysiert werden, und so wurde ich auserkoren, in der FBB Zürich aktiv zu werden und den Klassenstandpunkt zu vertreten. Gar nicht gern, aber Parteibeschluss ist Parteibeschluss, nahm ich diese «difficile» Aufgabe in Angriff. Ich wollte den FBB-Frauen aufzeigen, was revolutionäre Politik ist und wie und mit welchen Forderungen auch Arbeiterfrauen angesprochen werden können. Ein grosses Vorhaben! Als Frau, die noch Politik mit Männern machte, hatte ich einen schweren Stand, und es wurde mir mit viel Skepsis und Abneigung begegnet.



Ruth Aeberli

Und trotz der schwierigen Ausgangslage war dies einer meiner wichtigen Schritte, die ich in meinem Leben tat. Nach einer gewissen Zeit war ich in der Lage, nicht nur meine Situation in der Gesellschaft, sondern auch meine persönliche Beziehung und Umgebung zu hinterfragen. Ich habe so realisiert, dass nicht nur die Frau eines Bührle Arbeiters die Unterdrückte ist. Also für mich höchste Zeit, mein Leben in die Hand zu nehmen und zwar unabhängig von Männern und ihren Organisationen. Obwohl auch weiterhin viele FBB-Frauen meine Vorstellungen von politischer Frauenarbeit nicht teilten und dies ellenlange, z.T. mühsame, oft sektiererische Diskussionen zur Folge hatte, fühlte ich mich je länger je wohler in dieser autonomen Bewegung. Ich lernte, mich auszudrücken, meine Meinung zu vertreten, zu widersprechen und zu streiten und vor allem für meine Bedürfnisse einzustehen. Für mich war das eine ganz wichtige Zeit, an die ich gerne zurückdenke und dabei oft ins Schwärmen komme. Ich denke da an die vielen frechen Aktionen und das Solidaritätsgefühl, wenn wir uns trotz den unterschiedlichen Meinungen punktuell für eine gemeinsame Sache zusammenfanden.

20 Jahre – nicht genug!

Was hat sich gesellschaftlich und für mich persönlich verändert? Ich bin selbstbewusster geworden, kann mich in dieser Männerwelt besser behaupten und kenne meine

Bedürfnisse. Für mich gibt's gewisse Frauenräume, die ich vor allem in meiner Freizeit beanspruche. Ich habe eine Frauenärztin, für meine Therapie wähle ich eine Psychologin, meine Bücher hole ich mir im Frauenbuchladen oder in der Frauenbibliothek, bei der Informationsstelle für Frauen lasse ich mich anderweitig beraten, ab und zu gibt es eine Frauendisco oder die Frauenbeiz ist offen. Ich bin also bestens versorgt. Was nun die gesellschaftliche Situation betrifft, z.B. unsere alten Forderungen nach Schwangerschaftsabbruch, Mutterschaftsversicherung, sind keine Verbesserungen zu verzeichnen. Frauen verdienen bei gleicher Arbeit immer noch weniger als die Männer, Gewalt gegen Frauen nimmt zu, frauenfeindliche Werbung ist eher wieder im Aufwind, Frauenräume sind immer noch keine Thematik usw., usw. Die Frauenbewegung hat sich sehr zersplittert oder besser gesagt diversifiziert. Frauen sind je nach Interesse, politisch oder beruflich (oder beides zusammen) in verschiedenen Frauengruppen oder Frauenprojekten aktiv. Mir fehlt der breite Zusammenschluss in einer autonomen Bewegung, wo sich Frauen gemeinsam und außerparlamentarisch mit frechen Aktionen bemerkbar machen, für ihre Forderungen kämpfen. Heute sind es Frauen verschiedenster politischer Richtungen, die in ihrem Verständnis die Frauenfrage in Parlamenten, Männerparteien und Männergewerkschaften auf's Tapet bringen. Die Frauenfrage ist heute gesellschaftsfähig, ohne dass sich für uns Frauen Wesentliches ändert. Ich bin der Meinung, dass das Finden einer neuen Frauenidentität und einer neuen Frauenkultur (oder aber den Spuren von gelebter Frauenkultur nachzugehen) nur ausserhalb von männlichen Strukturen möglich ist. Auf die Frage, ob Zusammenarbeit mit Männern in Parteien oder Gewerkschaften sinnvoll ist, bin ich mit einer Antwort immer hin- und hergerissen: Obwohl ich das für mich nicht in Betracht ziehe, bin ich manchmal froh, wenn das andere Frauen machen. Was nun die Aktivitäten der verschiedenen autonomen Frauengruppen betrifft, stelle ich fest, dass zum Teil die gleichen Diskussionen wie früher laufen, dass an Themen gearbeitet wird, die andere bereits früher oder aber gleichzeitig ebenfalls intensiv «beackern». Den älteren Frauen ist es nicht möglich, ihre Erfahrungen zu vermitteln. Die jungen Frauen müssen anscheinend ihre eigenen (wenn auch die gleichen) Erfahrungen machen. Mir kommt es vor wie eine Wiederholung der Geschichte. Viel Energie geht drauf. Muss das so sein? Ist das der Lauf der Frauengeschichte?



Béatrice Schutzbach

Solidarische Sympathisantin

Was für eine Frage – ja, natürlich braucht es eine Frauenbewegung, erst recht und trotz allem und schliesslich sind ja noch so viele Forderungen da, unerfüllt, und Verhaltensweisen, die es zu ändern gilt. Zwanzig Jahre sind es her, dass die FBB gegründet wurde, leichtes Erschrecken befällt mich, wenn ich mir das bewusst mache und das Gefühl: Ist das alles, was wir erreicht haben? Und etwa zehn Jahre sind es, dass ich nur noch am Rande dabei bin, als solidarische Sympathisantin sozusagen. Als ich in die FBB eintrat, hatte ich gerade die Matura an der KME hinter mir, drei Jahre Stress und keine Zeit, und die wenige Zeit, die mir blieb, verbrachte ich in linken Grüppchen mit Diskussionen über Lenin und Trotzki und Imperialismustheorien und bei politischer Arbeit an der Schule. Ich hatte das Gefühl, ich will endlich etwas für mich machen, etwas, das mich persönlich betrifft und das mich angeht. Es fällt mir schwer, mich an diese Zeit zurückzuerinnern, sie scheint mir so weit weg. Was für mich damals am wichtigsten war und wo ich mein «Frauenbewusstsein» herholte, waren die Gruppen, in denen wir feministische Bücher lasen und diskutierten, immer im Zusammenhang mit uns

selbst, denn alles ist Politik, ich, meine Beziehungen, mein Alltag. Auf einmal so viele verschiedene Frauen kennenzulernen, das Gefühl, ich bin nicht allein und es liegt nicht an mir, dass ich so geworden bin, wie ich bin, es geht ja anderen auch so, die Einsicht in gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge vom Frausein. Damals hatte ich das Gefühl, wir machen alles anders, besser, die Welt wird schöner, wenn Frauen mehr Macht haben. Nein, überhaupt keine Macht für niemand, Macht war damals für mich tabu. Aus diesem Zwiespalt heraus habe ich mich wohl auch distanziert, dem Zwiespalt, dass sich ohne Macht nichts verändert lässt und die Stärke weiblicher Schwäche eben doch nicht so stark ist. Auch die Enttäuschung, dass sich auch hier, auf dieser schönen Fraueninsel der Geborgenheit, verborgene Machtstrukturen entwickelten. Nicht alle Frauen sind solidarisch und Schwestern. Es ging mir auch zu langsam, wie immer, frau kann nicht Hunderte von Jahren der Unterdrückung in wenigen Jahren überwinden. Ein wichtiges Erlebnis war, als wir vor einem Kino Flugblätter gegen einen Soft-Pornofilm verteilten. Sehr viele Frauen besuchten diesen

Film, zusammen mit ihren Männern. Die Verständnislosigkeit auf beiden Seiten, die dann in Gewalt endete, das Gefühl, wir seien eine verschwindende, elitäre Minderheit gegenüber all diesen «gewöhnlichen» Frauen, die wir doch so gerne bei uns gehabt hätten, brachten mich dazu, aus der FBB auszutreten. So, das wäre der Rückblick. Und der Ausblick? Mein Interesse gilt immer noch Frauen, in der Arbeit, in der Gewerkschaft, im Studium, in der Politik. Und es braucht überall gute und starke Frauen, eine Frauenbewegung auch, wo frau solidarisch ist und sich auch die Kraft holt, um auch anders Frauenforderungen durchsetzen zu können. Eine Frauenbewegung, in der auch zum Beispiel die Mittäterenschaft diskutiert wird, denn nicht alle Frauen sind einfach Opfer, weil sie Frauen sind. Ich betrachte mich als eine Art Vagabundin, heimatlos oder mit verschiedenen «Heimatn».

Und es ist, um an den Anfang zurückzukommen, eigentlich doch nicht wenig, was wir erreicht haben.

20 Jahre FBB – ganz persönlich

Die drei Buchstaben «FBB» verbinden sich in meiner Erinnerung mit dem Namen meiner Freundin – jener Freundin, die ich durch eben diese FBB gefunden habe. Und je mehr ich versuche, diese Freundschaft zu beschreiben, umso mehr verlieren sich die Worte. Sie fallen irgendwohin, weit weg, und zurück bleiben das Gesicht meiner Freundin, ihre Stimme und ihre Schritte auf mich zu.

Also wird es hier nicht um Geschichtsschreibung oder Aufarbeitung der FBB gehen, sondern um unsere Freundschaft. Es ist so eine Sache mit der Frauenfreundschaft: – innerhalb kurzer Zeit sind zwei wichtige Bücher zu diesem Thema erschienen; «Frauenfreundschaft» von Janice Raymond und «Surpassing the love of men» von Lilian Faderman.

Man(n) hat es uns Frauen nie recht zugeschaut, dass auch wir zur Freundschaft überhaupt fähig wären. Das ist Männerarbeit; so im Stil «Ich hatt einen Kameraden» oder der

aufwühlenden Mythen von Achilles und Patroklos, Gilgamesch und Enkidu. Fähig zur wahren Freundschaft verstand sich über Jahrhunderte nur der männliche Teil der Welt, den Frauen wurden bestenfalls einige romantische Gefühle zugestanden, die aber sofort verschwanden oder in Rivalität umschlugen, wenn ein Mann ins Leben der Frau trat. Dann mussten alle Gefühle auf den Mann (oder später auf die Kinder) gerichtet oder übertragen werden.

Viele von uns haben diese Spiele auch mitgemacht, weil wir nichts anderes kamen, keine anderen Beispiele sahen. Für mich persönlich haben dann die Bücher von Betty Friedan, Kate Millett und Germaine Greer den Bewusstseinsumschwung gebracht.

Dazu entstand vor 20 Jahren die FBB und hat Entscheidendes verändert: Frauen schauten einander plötzlich ins Gesicht, sahen sich an, erkannten einander als Schwestern, wurden zu Freundinnen statt zu Rivalinnen und Konkurrentinnen, wie uns jahrelang vorgemacht worden war – bewusst und

aus guten Gründen, denn wo bleibt die Macht der Männer, wenn sich plötzlich Frauen nicht mehr gegeneinander ausspielen lassen?

Für meine Freundin und mich war jenes neue Gefühl ein entscheidender Schritt in ein anderes, frauenorientiertes Leben. Wir sind jetzt beide 45, und wir haben so ziemlich alles miteinander geteilt, was in 20 Jahren in einem Frauenleben geschehen kann: Heirat, Geburt von Kindern, Scheidung, Sucht, Therapie, Stellenwechsel, Schulschwierigkeiten, Pubertät unserer Kinder, sogenannte Affären und Eifersuchtsszenen, (einseitiges) längeres Stillschweigen, Älterwerden unserer Eltern, einzelne Ferientage, eine Reise, viel gemeinsames Lachen und Lächeln, auch Tränen und einige gute Flaschen Wein. Wir leben nicht im gleichen Haus, nicht einmal im gleichen Kanton, aber wir halten uns aneinander fest, wenn dann und wann der Boden schwankt. Wir sind auf diesem Lebensweg verbunden in einer Art Gemeinschaft, die mit nichts vergleichbar ist.

Ursula Lang